5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

# Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

# General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrigstraße 12 bis 14 bezw. Böttergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312. 1218. 1355. 425. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1455). — Verantwortlich für die Redaktion: Otto Belz in Halle a/S.

Nummer 450 — Halle, Freitag den 19. November — 1915

# Erneuter Bombenangriff der Oesterreicher auf Venedig.

**(W. T. B.) Wien, 18. November. Heute nachmittag belegte eines unserer Seeflugzeuggeschwader die Forts San Nicola und Ablerni, das Arsenal, die Flottenstation und den Gasometer, den Bahnhof und mehrere Kasernen von Venedig erfolgreich mit Bomben. Trotz des heftigen Abwehrfeuers und der Angriffe von drei feindlichen Flugzeugen ist unser Geschwader vollzählig und wohlbehalten eingerückt. Flottenkommando.**

## Die schweren Verluste der Russen bei Czartorysk. — Die Verfolgung der Serben macht gute Fortschritte. — Die Verluste der Engländer vor den Dardanellen. — Maßregeln des Vierverbandes gegen Griechenland.

### Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 18. November. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Beim Ausräumen des Schlachtfeldes von Czartorysk ist erst die volle Größe des jüngst errungenen Erfolges zuzage getreten. Der Feind hatte schwere Verluste. Bisher wurden 2500 Russen begraben und 400 frische Gräber gezählt. Mehrere tausend Gewehre und große Mengen Munition sind die Beute, die noch steigen dürfte. Der Gegner besaß am westlichen Styrnsr vier hintereinanderliegende starke Stellungen mit Drahthindernissen, Stützpunkten und Flankierungsanlagen. Ausgebehnte Hütteulager mit Blockhäusern und großen Stallungen beweisen, daß er sich schon für den Winter eingerichtet hatte.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Auch im Laufe des gestrigen Tages nahmen die Italiener ihre Angriffstätigkeit nicht wieder auf. Nachts versuchten sie schwache Vorstöße gegen Zagora, den Nordhang des Monte San Michele und gegen den Abschnitt südwestlich San Martino. Alle wurden abgewiesen.

Seit heute zeitlich früh steht Görz wieder unter heftigem Geschützfeuer. In der ersten Stunde fielen etwa 400 Geschosse in die Stadt. Der alte Stadteil von Aida war gestern vom Altissimo her unter Feuer.

Unsere Flieger warfen Bomben auf die Kasernen von Belluno ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Verfolgung macht trotz schwerer Unbilden der Witterung gute Fortschritte. Nördlich von Nova Varoš nähern sich unsere Truppen dem Abschnitt des Uvac. Der Ort Jador ist in Besitz genommen. Südlich Ivanjica schoben wir uns im Raume um die Höhe Jankov Kamniei nahe an die Paßhöhen der Golija Planina heran. Deutsche Truppen sind bis etwa halbwegs Usce-Rasla vorgedrungen, während österreichisch-ungarische Kräfte von Ost gegen den Ibar vorgehend, die Kopsnil Planina am Wege nach Karadag überschritten haben.

Die Truppen der Armee v. Gallwitz sind über das von den Serben geplünderte Kursumlje südwärts vorgerückt.

Bulgarische Kräfte gewannen kämpfend die Höhen des Kadan und den Raum südöstlich davon.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

### Prilep von den Bulgaren besetzt. Die Bulgaren 11 km vor Monastir.

Rotterdam, 18. November. Die „Times" und „Neuer melden: Nach Athener Blättermeldungen haben die Bulgaren Prilep besetzt. Ihre umziehende Bewegung brachte sie bis 11 Kilometer Entfernung von Monastir. Die „Times" meldet weiter aus Wodena. Der Gouverneur von Monastir rief gestern eine Versammlung der Vertreter der serbischen, bulgarischen und türkischen Einwohner des Städtchens zusammen und erteilte ihnen den Rat, falls die bulgarischen Truppen den Widerstand der Serben brechen, sollten sie dem bulgarischen Befehlshaber entgegengehen und ihre Unterwerfung anbieten, um die Bürgerschaft vor übler Behandlung zu schützen. Der „Corriere della Sera" meldet aus Florina, daß das Schicksal Monastirs schon entschieden sei. Unmittelbar vor Monastir dürfte aber noch ein Gefecht stattfinden, das für dieses Operationsgebiet entscheidend sein werde. (Berl. Tgbl.)

### Die Umzingelungsgefahr für das französische Hilfskorps.

Kopenhagen, 18. November. Die englische Presse hält Serbiens Schicksal für hoffnungslos. Nach „Times" und „Daily Telegraph" ist nicht nur die letzte Verteidigungsstellung der Serben in den Babunabergen verloren, auch das französische Heer sei in größter Gefahr, abgeschnitten und umzingelt zu werden. Nach Pariser Nachrichten ist die bulgarische Armee jetzt auf 500 000 Mann gebracht worden. Die Garnisonen im Innern des Landes und die Waffenplätze sind mit Rekruten überfüllt. Das „Echo de Paris" erfährt aus Saloniki: Die Ententekonsuln aus Monastir sind gestern in überfüllten Flüchtlingszug in Saloniki eingetroffen. Nach Monastir gehen unaufhörlich Verstärkungen aus Salonifi ab. In ganz Serbien herrschen starke Schneefälle und Kälte. (Berl. Tgbl.)

### Englands und Frankreichs Haltung gegen Griechenland.

(T. U.) London, 18. November. Die Agencia Nasionale meldet, daß Italien sich wahrscheinlich jeder Maßnahme Englands und Frankreichs gegen Griechenland anschließen wird.

### Das Geschwader gegen Griechenland unter Dampf.

Genf, 18. November. Ueber die von den Verbündeten bei einer nicht befriedigenden Antwort Griechenlands zu treffenden Maßnahmen berichten Pariser Blätter. Ein mächtiges englisches und französisches Geschwader steht in Malta unter Dampf, um beim ersten Befehl nach den hellenischen Küsten aufzubrechen. Es wird nicht die Aufgabe eines politischen Druckes haben, sondern berufen sein, wenn die Umstände es erheischen, ein sicheres Pfand zu fordern. Der Augenblick gehört nicht mehr den schönen Worten und Blockaden. Wenn das Geschwader seine Anker lichtet, so geschieht das nicht, um zu drohen, sondern um wirkliche Taten auszuführen. (Tgl. Rdsch.)

### Soll Griechenland boykottiert werden?

Marseille, 18. November. Auf höheren Befehl nimmt der Hafen von Marseille keine Güterversrachtungen für Griechenland mehr an. (Berl. Lok.-Anz.)

### Griechenland bleibt neutral.

Athen, 18. November (verspätet eingetroffen). Zu dem Besuch des französischen Ministers Denys Cochin schreibt die Benizelospresse: Cochin bringe neue Einladungen an Griechenland, aus seiner Neutralität herauszutreten. Später begibt sich der Minister nach Saloniki, um mit dem Befehlshaber der Ententetruppen zu konferieren. Ich erfahre indessen, daß die Regierung nicht daran denkt, ihre Neutralitätspolitik aufzugeben. (B. L.-A.)

### Italienische Schiffahrtsschwierigkeiten.

Lugano, 18. November. Wie der Corriere della Sera meldet, hat Griechenland alle seine Handelsschiffe aus den italienischen Häfen zurückgezogen. Infolgedessen herrscht großer Mangel an Frachtschiffen für den italienischen Mittelmehrverkehr. Wie verlautet, haben alle italienischen Schiffahrtsgesellschaften ihren Verkehr mit Amerika eingestellt. (B. L.-A.)

### Der U-Boot-Schrecken im Mittelmeer.

Rom, 18. November. Reuter meldet: Nach Berichten aus verlässlicher Quelle sind in den letzten Tagen außer der „Ancona" noch vier italienische Dampfer durch Unterseeboot versenkt worden. Keine Zeitung hat darüber berichtet. (Voss. Ztg.)

### Die englischen Dardanellenverluste.

(T. U.) Rotterdam, 18. November. Aus London wird gemeldet: Im Unterhause teilte Mc. Kenna mit, daß die englischen Verluste an den Dardanellen vom 25. Mai bis 30. Oktober 127 000 Mann betragen haben. Davon sind 31 000 Tote, Verwundete oder Vermißte; die übrigen waren krank. Von diesen sind etwa 80 Proz. wieder an die Front zurückgekehrt. Täglich kamen im Durchschnitt 750 Krankheitsfälle vor.

### Verlorene Liebesmühe.

Konstantinopel, 18. November. Die in den letzten Tagen mit ungeheurem Aufwand an Munition unternommenen Kämpfe der Engländer an den Dardanellen haben an der militärischen Lage zugunsten der Verbündeten nichts geändert. Sie werden hier, wie mir von einem zuständigen Beurteiler gesagt wurde, als ein letzter Versuch betrachtet, einen Erfolg zu erzielen, ehe die Türken imstande sind, mit schwersten Geschützen und überreicher Munition einen großen Angriff zu vollständigen Vertreibung des Feindes von Gallipoli zu versuchen. Der Feind weiß, daß dieser Angriff erfolgreich enden muß, und hat deshalb jetzt zu dem von Hoffnungslosigkeit eingegebenen Schlage ausgeholt. Je mehr Munition die Engländer jetzt verschwenden, desto sicherer gehen sie dem Verderben entgegen. (Voss. Ztg.)

### Neue Verordnungen.

(W. T. B.) Berlin, 18. November. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht die Bekanntmachung über die Vornahme einer Viehzählung am 1. Dezember 1915, die Bekanntmachung über die Wiederholung der Anzeige der Bestände von Verbrauchszucker und eine Anordnung zur Ausführung der Verordnung über den Verkehr mit Stroh und Häcksel, sowie eine Verordnung betr. die Einfuhr und Durchfuhr von Rindvieh und Ziegen aus der Schweiz.

(W. T. B.) Berlin, 18. November. In der heutigen Sitzung des Bundesrats wurden dem Nachtrag zu den Bestimmungen über die Verwendung von Reichsmitteln für die Kriegswohlfahrtspflege die Zustimmung erteilt.

### Rumänien und Deutschland.

(T. U.) London, 18. November. Ueber Bukarest meldet die „Times", der rumänische Gesandte in Petersburg habe gelegentlich mitgeteilt, daß für Rumänien der Augenblick für eine Intervention noch nicht gekommen sei. Der bekanntlich deutschfreundliche frühere Ministerpräsident Carp habe gelegentlich erklärt, daß Rumänien spätestens im Dezember an der Seite Deutschlands in den Krieg eingreifen werde. Sobald die Verbindung auf dem Balkan zustande gebracht sei, würde Deutschland mit Anerbietungen an Rumänien herantreten.

### Eine verfehlte Maßnahme des Vierverbandes.

(W. T. B.) Berlin, 18. November. Aus der Schweiz wird gemeldet, daß der Vierverband den schweizerischen Fabriken die Baumwollzufuhr sperrt mit der Begründung, die Baumwolle ginge nach Deutschland weiter, wo sie zur Sprengstoffherstellung benutzt werde. Frankreich habe die feste Ueberzeugung, daß, wenn die schweizerische Zufuhr wegfalle, Deutschland in aller Kürze wegen Mangel an Baumwolle zur Sprengstoffabrikation den Krieg einstellen müsse. Demgegenüber ist festzustellen, daß wir allein an jetzt in Deutschland vorhandener Baumwolle für diesen Zweck auf Jahre hinaus genug haben, daß wir ferner über den neuen Donauweg Baumwolle aus der Türkei erhalten werden und daß selbst, wenn kein Kilogramm Baumwolle in Deutschland wäre, wir doch immer noch für unabsehbare Zeit genug Zellstoff hätten. Der Gedanke, wir müßten wegen Mangel an Baumwolle zur Sprengstoffabrikation den Krieg einstellen, ist so absurd, daß er als bewußt unrichtiger Vorwand aufgefaßt werden kann, die Schweiz dazu zu zwingen, ihre Grenze überhaupt gegen uns zu sperren.

### Die Goldladung der „Ancona".

(W. T. B.) London, 18. November. Die „Times" meldet: Der italienische Dampfer Ancona führte vier Millionen Lire in Gold an Bord, die für San Franzisko bestimmt waren.

### Amerika und der „Ancona"-Fall.

(W. T. B.) London, 18. November. „Times" erfahren aus Washington: Die amtlichen Kreise in Washington beabsichtigen nicht, sich mit einer offiziellen Entschuldigung der österreichischen Regierung wegen der Versenkung des Dampfers „Ancona" zu begnügen. Der amerikanische Botschafter in Rom hat den Auftrag erhalten, eine eingehende Untersuchung anzustellen. Die Beamten des Konsulats in Tunis fertigen einen dritten Bericht über die Aussagen von Augenzeugen an.

### Rußland und Rumänien.

(T. U.) Genf, 18. November. Die Beziehungen zwischen der russischen und rumänischen Regierung haben sich nach einer Meldung des „Secolo" aus Bukarest in den letzten Tagen erheblich verschärft, weil starke russische Truppenmassen in Bessarabien zusammengezogen werden.

(T. U.) Bukarest, 18. November. „Timintata", „Universul" und andere Blätter melden, daß augenblicklich in Silistria eine sehr wichtige russisch-rumänische Konferenz stattfindet. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Angbelea, der Ackerbauminister Constantinescu, der Staatssekretär im Kriegsministerium General Iliesen und der Abgeordnete Vintila Bratiana, ein Verwandter des Ministerpräsidenten nehmen an der Konferenz teil. Die russische Regierung hat als Spezialbevollmächtigten den Fürsten Urusow nach Silistria gesandt. In politischen Kreisen zweifelt man auch nicht an der Wichtigkeit der Besprechungen in Silistria, bestreitet jedoch, daß die Konferenz sich mit Dingen militärischer Natur befaßt. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Anregung zu den gemeinsamen Besprechungen von Rußland ausgegangen ist.

### Räumung von Petersburg?

(T. U.) München, 18. November. Der „München-Augsburger Abendzeitung" wird von besonderer Seite gemeldet, daß die Räumung Petersburgs aus wirtschaftlichen Gründen beschlossene Sache sei. Sämtliche Fabriken, die nicht mit Heereslieferungen beschäftigt sind, werden geschlossen, die Arbeiter in die zentralen oder östlichen Gouvernements abgeschoben. Diese Maßnahmen werden damit begründet, daß die wichtigsten Zufuhren nur noch durch die Moskauer Bahn erfolgen können und diese Zufuhren nicht ausreichen, um die drei Millionen Menschen Petersburgs zu ernähren.

### Die amerikanische Regierung und der Flaggenmißbrauch der „Baralong".

Rotterdam, 18. November. Das amerikanische Staatsdepartement hat, wie der Washingtoner „Evening Star" erfährt, seine Stellungnahme zu dem durch das englische Kriegsfahrzeug „Baralong" begangenen Meuchelmord an einer deutschen Unterseebootsbesatzung folgendermaßen präzisiert: Der Flaggenmißbrauch durch das englische Patrouillenboot bietet den Vereinigten Staaten keine Handhabe zum Einschreiten, da es den kriegführenden Mächten erlaubt ist, eine falsche Flagge zu führen, wenn die Schiffe vor Eröffnung der Feindseligkeiten die Flagge ihres Landes hissen. Die Union hat selbst nach diesem Grundsatze gehandelt und kann infolgedessen gegen die Benutzung des Sternenbanners nicht protestieren. (D. Tgs.-Ztg.)

### Brand im Militärdepot von Alexandrien.

(W. T. B.) Bern, 18. November. Laut Corriere della Sera brach in der letzten Nacht im Militärdepot von Alexandrien ein Brand aus. Trotz der sofort eingeleiteten Löscharbeiten überstieg der Schaden eine halbe Million Lire. Große Bestände von Baumwollunterkleidung für Soldaten sind verloren.

### Türkische Tagesberichte.

(W. T. B.) Konstantinopel, 18. November. Das Hauptquartier meldet von der Dardanellenfront vom 14. November: Unsere Artillerie zwang ein feindliches Torpedoboot bei Kemikilliman, das Material bei Ari Burun zu landen versuchte, sich zu entfernen. Bei Seddul Bahr wurden am 14. d. M. 8000 Granaten, Minen und Bomben gegen unseren linken Flügel abgefeuert, ohne Schaden anzurichten, und am 15. d. M. 3000 Bomben gegen unseren rechten Flügel. Am Nachmittag wurden unsere vorgeschobenen Stellungen im Zentrum heftig beschossen. Ein Angriff auf den linken Flügel eines unserer Regimenter im Zentrum wurde leicht zurückgeworfen. Als der Feind einen Angriff auf die Front eines anderen unserer Regimenter versuchte, kam er bis zu unseren vorgeschobenen Schützengräben, wurde aber durch Flankenfeuer und einen Minenangriff vollkommen bis zu seinen früheren Stellungen zurückgeworfen. Er erlitt schwere Verluste. An der Front von Irak schossen wir ein zweites feindliches Flugzeug ab und erbeuteten es unversehrt. — Auf dem Tigris verjagten wir einen feindlichen Kriegsmonitor mit Besatzung. Arabische Freiwillige zerstörten durch überraschenden Angriff auf ein feindliches Lager Telegraphendrähte und brachten große Beute.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511194/fragment/page=0001

# Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 18. Nov.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Engländer versuchten gestern früh einen Handstreich gegen unsere Stellung an der Straße Bethune-Armentières; sie wurden abgewiesen.

In den Argonnen wurde die Absicht einer französischen Sprengung erkannt und der bedrohte Graben rechtzeitig geräumt.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die verbündeten Armeen haben in der Verfolgung die allgemeine Linie Javor-, nördlich Maslo-Kuriumlje-Radan-Drugla erreicht. Unsere Truppen fanden Kuriumlje von den Serben verlassen und ausgeplündert vor. Es wurden mehrere hundert Gefangene und einige Geschütze eingebracht.

Oberste Heeresleitung.

# Der Krieg in Serbien.

Es war im Sommer 1915. An der serbischen Grenze sprach niemand mehr vom Krieg. Die Leute hatten gesät, geerntet. Der Krieg war eingeschlafen. Nur Grenzwacht. Dann kamen wir Deutschen. Unsere schweren Geschütze donnerten unausgesetzt. Hinüber gen Belgrad, hinüber zur Zigeuner-Insel, hinüber den Lopcicber. Schauerlichsche Nachte wurden es. Der Uebergang ward erzwungen. Die Stellungen am Alava nahmen wir in den nächsten Tagen. Noch ging es vorsichtig weiter, und bald waren wir im Herzen des Landes.

Man hat uns viel von serbischer Tücke erzählt. Die Oesterreicher haben mit vielen Tücke spüren müssen. Unser deutsches Vorgehen ist aber unauffallsam. „Wenn Eure Kanonen gegen die Berge dröhnen, dann müssen wir fort", sagte uns ein Gefangener. Sie sind erstaunt, in dem Bergland so gewaltiges Geschützfeuer, wie die 21er Mörser, zu erhalten. Sie rücken aus. So geht es von Berg zu Berg. Freilich unternahmen die Serben auch Angriffe, die aber zerschellten. Gefangene auf Gefangene werden eingebracht. Die Mazedonier laufen in hellen Haufen über. Einer von ihnen, des Deutschen mächtig, sprang vergnügt auf dem Abtransport in die Höhe und rief: „Hoch Deutschland!"

Was Serbien ins Feld stellt, ist kein reguläres Militär mehr. Vom Jüngling bis zum Greis wird gekämpft. Jeder, der die Büchse tragen kann, verteidigt das Vaterland. Ein 68jähriger Greis hockte neulich an unserem Lagerfeuer, ihm zur Seite saß einer, der 52 Jahre zählte. Sie tragen ihre Landestracht, nichts kennzeichnet sie als Soldaten.

Die ersten Dörfer in Serbien fanden wir verlassen vor. Dann hockten in den Dörfern einige Frauen, zu vier und fünf zusammen. Ehrfurchtsvoll, tief gebeugt, begrüßten sie uns und taten uns jeden Dienst. Die slavische Frau ist ja noch die Sklavin des Mannes. Sie arbeitet und arbeitet. Ihr Hausstand ist wohlgeordnet, und an netten Webereien und Stickereien erkennt man einen gewissen Kunstsinn.

Die serbischen Leute, die immer mehr auftauchen, je mehr wir zur Mitte des Landes kommen, halten ihre Sache für verloren. „So viel Krieg alle Jahre können wir nicht führen", klagen die Weiber. Sie haben recht. Der Krieg schlägt ja die Frau am meisten, und der Besiegte verliert auch seine Toten selbst.

Im Mondenschein war es. An der Landstraße lag ein toter Serbe, gleichsam, als ob er eingeschlafen wäre. Eine Herde Lämmer mit abgestimmten Glocken umlagert ihn. Die Tierchen meinten wohl, ihr Hirte sei es, der eingeschlafen schien. Sie beschnüffelten ihn, doch wichen sie nicht von seiner Seite. Und die Glöcklein klangen leise durch die Nacht, als ob sie die Seele des Toten fortrugen. Lange stand ich da. Wer kennt den Toten? — Die Landschaft nahm mich auf. Es ging durch weite Täler und Höhen, durch neue Reize. Aber immer mußte ich an den Toten, an die Frauen denken.

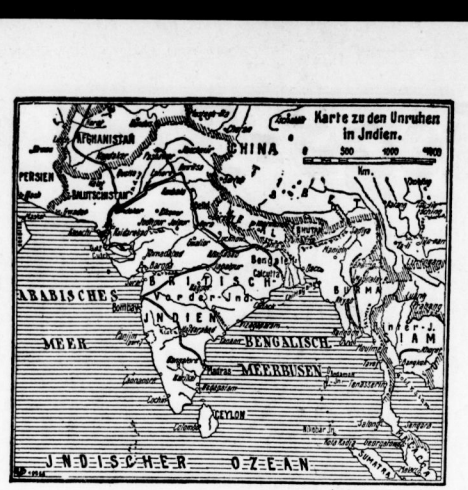
* * *

Wir sind jetzt in Serbien drin, im Land der Königsmörder. Mit unserem Mackensen durften wir hierher, und wahrlich, es ist keine schlechte Heerfahrt. Wie wir über die Donau und die Save kamen, werdet ihr gehört haben. Unsere Pionniere haben Uebermenschliches geleistet, ihnen gebührt das Hauptverdienst an dem herrlichen Erfolg. Die Serben mögen große Augen gemacht haben; denn sie hatten wohl an alles andere, als an einen so schnellen Flußübergang gedacht. „Der Teufel war mit euch im Bunde, und eure verfluchten Granaten kommen direkt aus der Hölle!" sagte mir ein gefangener serbischer Unteroffizier. Unsere Granaten müssen furchtbar gewirkt haben, die Serben sprechen mit Entsetzen davon. Am Freitag zogen wir in Semendria ein, nachdem wir kaum drei Tage die Festung belagert hatten. Unsere großen Brummer sprachen auch hier ein gar ernstes Wort, denn grauenhaft waren die Verheerungen innerhalb der Befestigungslinien.

Die Stadt war von den Einwohnern fast ganz verlassen, nur die zweifelhaftesten Elemente trieben sich in den menschenleeren Gassen und Straßen herum. Gleich in den ersten Stunden wurden mehrere von dem Gesindel beim Plündern erwischt und standrechtlich erschossen. Bei einem Weib, einer echten slawischen Hexe, die das einträgliche Geschäft des Leichenraubs betrieb und hierbei abgefaßt wurde, fand sich ein ganzer Sack voll Wertgegenstände, Uhren, Ringe, Brieftaschen usw. Ueberhaupt heißt es hier aufpassen, sehr aufpassen, denn der Zivilbevölkerung ist nicht zu trauen. Nicht allein, daß die Frauen sich am offenen Kampfe beteiligen, auch aus den Hausern, aus Fenstern und von Dächern herab schießt die Bevölkerung auf uns, und schon mancher von unserer Kameraden ist in dieser gemeinen Hinterlist zum Opfer gefallen. In Belgien war es zu Anfang des Krieges schon schlimm, hier jedoch heißt es noch viel mehr aufpassen, damit man nicht hinterrücks abgemurkst wird. Vorgestern, als wir die Serben aus dem Dorfe Z. herausstrieben, was uns erst nach breistündigem, erbitterten Kampfe gelang, beteiligten sich auch die Dorfbewohner mit wilder Erbitterung an dem Kampfe, und die Wut unserer Leute über dieses hinterlistige Verhalten der Bevölkerung ist natürlich groß. Da muß mit aller Strenge vorgegangen werden, sonst nimmt das Unwesen kein Ende.

Die Städte und Dörfer hier sind im allgemeinen gar nicht so übel, allerdings halten sie keinen Vergleich mit denen in Deutschland aus, doch sind sie immerhin viel besser und sauberer, als die polnischen und galizischen Dörfer und Städte, in denen wir monatelang hausen mußten. Sehr viel Federvieh läuft in den Ortschaften umher, und an einem guten Braten, wenn man Gelegenheit hat, ihn herzurichten, fehlt's nicht. Die Bewohner der Ortschaften, die nicht geflohen sind, machen nicht den besten Eindruck, und lange werde ich an verkniffenen, trotzigen und verbissenen Gesichtern denken, die wir zu sehen bekommen. Männer sieht man nicht viel, halbwüchsige Buben und wackige Greise vertreten das männliche Geschlecht. Dann sind merkwürdig viele alte Weiber zurückgeblieben, die schmutzig, verlumpt und lauernd überall im Weg herumstehen. Die jungen und hübschen Frauen sind, wie es scheint, alle ausgerissen, wohl aus Angst vor uns, den Barbaren.

Das Kriegführen in dem von Bergen, Tälern, Schluchten und reißenden Flüssen durchzogenen Lande ist sehr mühsam, und wir haben mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Auf Schritt und Tritt lauert hier Tod und Verderben, denn die Serben verteidigen jeden Fußbreit Bodens mit zähester Erbitterung. Kaum aus einer Stellung, aus einem Dorf oder Gehöft vertrieben, sehen sie sich gleich bedrohter wieder fest, und wenn wir unsere Artillerie nicht hätten, würde es unendlich viele Opfer kosten. So besorgt die Artillerie den Hauptteil, und ihrem Kunsten verdanken wir hauptsächlich die geringen Verluste. Die Artillerie ist auch der Serben größter Kummer, denn so gut ihre Nerven auch sein mögen, dem Eisenbagel aus unseren großen und kleinen Geschützen halten sie nicht stand. So kommt es, daß manche Stellung beim Sturm schon geräumt ist, und uns so die letzte, blutige Arbeit erspart bleibt. Ein gefangener Serbe, dem man viel von uns erzählt hatte, schien gar nicht erbaut von uns zu sein, jedenfalls hatte er uns anders bewertet. Gering meinte er, das sei keine Kunst, Krieg zu führen, dazu gehöre doch keine Tapferkeit, wenn die großen Kanonen alle Arbeit für uns machten.




## Ein Kampf in den Dolomiten.

Ueber die Oktoberkämpfe an der Isonzofront ist schon viel geschrieben worden. Es lohnt sich aber, auch einmal ein Gegenstück über die gleichzeitigen Angriffe der Italiener am Col di Lana in den Dolomiten zu hören.

Hauptmann E. übernahm am 13. Oktober das Kommando über unsere Vorstellung auf dem Col di Lana. Es standen ihm bloß 120 Mann zur Verfügung. Seine Lage war von Anbeginn schwierig. Denn die Drahthindernisse waren, als er das Kommando übernahm, durch das ununterbrochene Feldartilleriefeuer schon teilweise zerstört. Seine einzige Verbindung mit der Hauptstellung war ein 4 Kilometer langer Laufgraben, unterhalb dessen die Italiener im Buchenstiener Tal standen. An seiner linken oberen Flanke hatten sich die Italiener festgesetzt und konnten den vorderen und mittleren Grat des Berges mit ihrem Feuer bestreichen. Ihre vorderste Linie war schon auf 60—80 Schritt an unsere Stellungen herangekommen. Zuerst herrschte verhältnismäßige Ruhe. Annäherungsversuche italienischer Patrouillen wurden jedesmal abgewiesen. Nach einem mißglückten Angriffsversuch am 18. eröffneten die Italiener am 19. ein furchtbares Artilleriefeuer, das zwei Stunden dauerte und bei dem bis zu 55 Schüsse in der Minute abgefeuert wurden. Als sie die Unseren hierdurch mürbe gemacht glaubten, griff ihre Infanterie an, wurde jedoch völlig zurückgeworfen. Nach dem Grundsatze „Zuerst heftigstes Artilleriefeuer, dann Sturmangriff der Infanterie" setzten die Italiener ihre Angriffe auf unsere Vorstellung noch acht Tage hindurch fort, Tag und Nacht, wobei die Artilleriebeschießung sich zeitweilig zum Trommelfeuer steigerte, die Infanterie aber ihre Annäherung mit allen möglichen Listen zu verbergen trachtete. So versuchten Italiener, in Loden, die langhaarigen slawischen Decken, gehüllt, sich unbemerkt an unsere Stellungen heranzuschleichen. Man ließ sie bis auf zehn Schritte kommen und schoß sie dann nieder. Ein anderes Mal versuchten sie sich hinter Schutzschilden heranzugraben, wurden aber von Hauptmann E. und Zugführer Pattis durch Handgranaten vertrieben. Unsere Mannschaft mußte, nicht genug an der Abwehr dieser beständigen Angriffe, auch noch die zerstörten Hindernisse wieder herstellen, so gut es im feindlichen Feuer eben ging. Ihr Wachtdienst dauerte 72 Stunden. Ihre Hauptmahlzeit konnte sie erst um ½11 Uhr nachts einnehmen. Tagsüber erhielt sie Speck und Brot, um 6 Uhr früh schwarzen Kaffee, um 6 Uhr abends heißen Tee mit Rum. Am 25. Oktober gelang es den Italienern durch ihr Trommelfeuer, die Fellenwache auf dem linken Flügel unserer Vorstellung bis auf einen Kadetten und vier Mann zu vernichten und Raum zu gewinnen. Hierdurch geriet unsere Vorstellung in eine schwierige Lage. Allein unsere Scharfschützen schossen mit solcher Genauigkeit, daß die Italiener ihren Vorteil auf der linken Flanke nicht entsprechend ausnützen konnten. Am folgenden Tage unternahmen sie nicht weniger als sechs Angriffe, die alle mit großen Verlusten für sie abgewiesen wurden. Die Zahl ihrer Toten war so beträchtlich, daß deren Verwesungsgeruch sich in unserer Stellung auf das unangenehmste bemerkbar macht. Nachts darauf erfolgte die Ablösung dieser heldenmütigen Schar durch andere Truppen. Am nächsten Tage gelang es den Italienern durch ein verheerendes Trommelfeuer und einen mit nahezu zehnfach überlegenen Kräften unternommenen Infanterieangriff, die so lange gehaltene Vorstellung zu nehmen. Hauptmann E. teilte mir diese Vorgänge knapp und sachlich mit, ohne sein eigenes großes Verdienst zu betonen, erwähnte bloß kurz, daß er die ihm schon am 26. Oktober angebotene Ablösung hätte abweisen hatte, eine Weigerung, die Ausdauer zum Heroismus stempelt. Erst der ausdrückliche Befehl konnte ihn später dazu bewegen. Die Angriffe der Italiener auf den Col di Lana dauerten an, und am 7. November nachmittags gelang es ihnen, auch den Gipfel zu nehmen. Doch mußten sie ihn noch am selben Abend nach erbittertem, für sie verlustreichem Kampfe wieder räumen. Bei der durch die strategische Bedeutung des Col di Lana übrigens keineswegs berechtigten Hartnäckigkeit, mit der die Italiener den Besitz dieses Berges zu erzwingen suchten, dürften die Kämpfe um ihn fortdauern. Bisher werden die italienischen Verluste bei diesen Kämpfen auf mindestens 10000 Mann geschätzt, wogegen die unseren glücklicherweise gering sind.

Die von den Russen verschleppten Notabeln aus Czernowitz.

Interessant sind die Berichte des Chefredakteurs Dr. Philipp Menczel, des Besitzers der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung", der, als Geisel nach Rußland verschleppt, von der russischen Obrigkeit als besonders gefährlich bezeichnet und während seiner ganzen Leidenszeit dementsprechend behandelt worden war. Worin seine Gefährlichkeit besteht, hat er allerdings nie erfahren können. Dr. Menczel erzählt über seine Gefangenschaft folgendes:

Anfang September 1914 wurde ich mit vier anderen Herren gemeinsam verschleppt, weil ich mich den russischen Anforderungen nicht genügend gefügig gezeigt hatte. Zuerst ging es in eine kleine ponolische Stadt, wo wir trotz eigener Bezahlung in einem unglaublich schlechten Hotel übernachten mußten. Wenige Tage später begann bereits der Transport nach Sibirien, und zwar — versteht sich — per Etappe, d. h. zu Fuß und in der angenehmen Gesellschaft russischer Schwerverbrecher und Zuchthäusler. In den ersten Tagen ging alles noch verhältnismäßig gut, aber bald zerrissen unsere Schuhe, die einem Marsch von etwa 20 Werst täglich nicht gewachsen waren. Trotzdem mußten wir weiter, auf Strümpfen oder auf bloßen Füßen, wie wir konnten oder wollten. Niemand kümmerte sich darum. Unser Geld war uns längst abgenommen worden. Glücklicherweise gelang es uns, einige hundert Rubel beisammen zu bringen, die wir redlich teilten. Hätten wir dieses Mittel nicht mehr zur Verfügung gehabt, wären wir sicherlich alle nicht lebend davongekommen. So kamen wir nach etwa vier Monaten zur Weihnachtszeit in Tomsk an. Anfänglich schien es, als wollte man uns hier belassen, aber bald kam der Befehl, uns weiter zu transportieren. Auf mich hatte man hierbei, wohl in besonderen Befehl zufolge, stets ein besonders scharfes Auge. Nun ging es durch die sibirische Wüste, durch Schnee und Eis, weiter 300 Kilometer nördlich Tomsk. Trotz stellenweiser Benutzung von Schlitten dehnte sich auch dieser Martermeg wochenlang aus. Ein Thermometer, das wir in Tomsk gekauft hatten, zeigte 47 Grad Reaumur Kälte. Vollständig verlaust und in Kleidern, die in Fetzen vom Leib hingen und Teile des Körpers schutzlos der Polarkälte preisgaben, glichen wir längst nicht mehr Europäern. Einzelne von uns waren schwer erkrankt. Durch Geld verschafften sie sich die Vergünstigung, im Schlitten liegen zu dürfen. Daß sie diese Martern überlebten, wird mir ewig unbegreiflich bleiben. Die nächste Station war Kalwolchowa am Ob im Mariner Land, einer russischen Einöde von 300 000 Quadratkilometern, die nur von 17 000 Einwohnern bewohnt ist, meist russischen Kolonisten und aussterbenden Rassen von Tungusen und Ostiaken. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß der sibirische Winter noch lange nicht das ärgste ist, was das dortige Klima zu bieten vermag. Der sibirische Sommer ist noch weitaus unerträglicher, qualvoller und gefährlicher. Mit seinen Fliegen und Moskitos, seinen unvermeidlichen Seuchen seiner tropischen Glut, die 50 Grad und noch mehr erreicht, braucht er einen Vergleich mit der Teufelsinsel wenig zu scheuen. In Kalpochowa wurde ich von meinen Leidensgefährten getrennt. Während ich noch 200 Kilometer nördlicher nach Baradel am Ob befördert wurde, trennen Sie — es war im Mai — nach Kiew zurück. Ich richtete wegen dieser verschiedenartigen Behandlung sofort ein Telegramm an den Minister des Innern Maklakoff. Nach drei Monaten erhielt ich eine Antwort. Die anderen Herren hieß es, seien auf Vorschlag des russischen Gouverneurs von Galizien, Bobrinski, zum Austausch bestimmt, während ich, als ein besonders gefährlicher Gefangener auf diese Begünstigung nicht zu rechnen hätte. Am 26. August 1915 endlich schien auch mir die Erlösung zu winken. Ich wurde im Schleppdampfer nach Tomsk und von dort nach Petersburg gebracht. Am Nikolajewski-Bahnhof Petrograds ereilte mich wieder mein Schicksal. Auf Order war Gegenorder gerichtet. Ich wurde verhaftet und in Einzelgewahrsam geworfen. Das Loch war so eng, daß ich mit vielem Gesindel drei Tage und drei Nächte stehend verbringen mußte. Hierauf folgte eine Gefängnishaft von acht Wochen, wobei an Schlafen und Quälereien jeder Art nicht gespart wurde. Nach drei Wochen war ich dem Wahnsinn nahe, 21 Tage hatte ich weder frische Wäsche noch Kleider, weder Bücher noch frische Luft erhalten, keinen sehenden Menschen gesehen. Als mir endlich die wirkliche Erlösung winkte, wagte ich selbst nicht mehr, daran zu glauben.

# Kriegsallerlei.

### Ein Spanier über Deutschlands Sieg.

Der spanische Journalist und Abgeordnete Olmet hielt sich zu Anfang des Krieges in Belgien und Frankreich auf; die Rückschlüsse, die er daraus zog, faßte er in einem Buche „Der Sieg Deutschlands" zusammen, das in deutscher Uebersetzung bei Georg Müller in München erscheint. Wir geben nachstehend eine Probe wieder:

Gib, Herr, daß Deutschland siege, gib, daß die Gerechtigkeit in der Welt siege: nicht die Gerechtigkeit der Gemeinplätze, der Agenturen, der gefärbten Interessen, sondern die wahre und edle Gerechtigkeit.

Gib, daß die Kraft siege, nicht die improvisierte, künstlich zugerichtete, von außen herbeigeschaffte Kraft, die sich an mittelalterlicher Barbarei nährt, an Senegalnegern, an Indern, sondern die, die in europäischen Herzen und in gelifteten Händen wurzelt.

Gib, daß die Wahrheit siege, nicht die irrige Wahrheit von Völkern, die die Gewissen kaufen und Lug und Trug unterstützen, sondern jene schweigsame, doch unkräftige Wahrheit, die nach wirklichen Siegen begierig macht.

Gib, daß die Kultur siege, nicht die jeglicher Größe ledige Kultur des Anatol France, des Schriftstellers des Negativen, sondern die Kultur derer, die mit ihren rühmlichen Erfindungen und ihrer bescheidenen, aber festen Hingabe an die Erforschung eine harte, tiefgebildete Seele bezeigen.

Gib, daß die großen Grundsätze siegen, die die Menschheit geadelt haben, nicht die falsche Freiheit, die verderbte Liebe, die selbstmörderische Irreligiosität, sondern jene anderen, die Zucht und Ordnung heißen.

Gib, daß der Monarch siege, nicht die kriegführenden Schatten eines Königs, sondern der Monarch, der nicht infolge der Mühsal seines Volkes schläft, sondern der sein Volk innerlich empfindet und liebt, der mit der Gesamtheit seiner geistigen Kräfte, mit seiner Größe, mit seiner unsterblichen Gottähnlichkeit die Geschichte eines großen Volkes beginnen einer neuen Epoche bezeichnet.

Gib, daß die Arbeit siege, nicht die falsche Arbeit derer, die aus fremder Arbeit Nutzen ziehen oder die ihre Trägheit anderen mit Kanonenschüssen aufzwingen wollen, sondern die edle Arbeit, die die billigen Maschinen erzeugt, welche das Brot unter die Menschen verteilen.

Gib, daß der Erlöser siege, nicht die Henker unserer Rasse, die Beherscher unseres Bodens, die unser Wesen verpotten, sondern das Land, das uns die verletzt hat, das uns eine Hoffnung auf Macht ist.

Gib, Herr, daß Deutschland siege!

### Die Beschießung von Görz.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die Beschießung von Görz begann am 18. Oktober und dauerte mit wechselnder Stärke bis heute. An manchen Tagen fielen mehr als hundert Schuß aller Kaliber, besonders aber schwere Schrapnells, in die Stadt. Die Beschießung begann meist in den ersten Frühstunden und erreichte zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags den Höhepunkt, um dann gegen Abend abzuflauen. Nach amtlichen Ausweisen wurden seit Kriegsbeginn 58 Zivilpersonen getötet und 50 verwundet, darunter viele Kinder. Zweimal tötete je ein Granatschuß je vier kleine Kinder. Das Kloster Monte Santo ist abgebrannt und dessen Kirche zerstört. Die Sakristei der Görzer Domkirche ist demoliert. Das Kloster Castagnizza, die letzte Ruhestätte des Grafen Chambord, erhielt mehrere Granat- und Schrapnelltreffer, wodurch das Dach und die Malereien sowohl in der Kirche als auch im Kloster beschädigt wurden. Das im Zentrum der Stadt liegende Ursulinerinnenkloster wurde zur Hälfte zerstört. In die Kirche Santo Antonio schlug eine Fliegerbombe durch das Dach. Beide Bahnhöfe sind durchlöchert von Artilleriegeschossen. Die Kirchen in den Vorstädten Podgara und Grafenberg, dann jene von Peuma, St. Andra und Delavija sind ganz zusammengeschossen, zum größeren Teil auch die betreffenden Ortschaften selbst, von Görz litt am meisten der Südteil. Es dürften wenig Privathäuser sein, die keine Treffer haben. Schätzungsweise dürften 300 Häuser der Stadt mehr oder weniger stark beschädigt sein. In das Prachtgebäude der Oesterreich-Ungarischen Bank schlugen mehrere Sprengstücke ein, wodurch die Decke des Stiegenhauses und die Stiege selbst beschädigt wurde. Besonders aber litt das neue Bezirksgericht, das bisher 10 Volltreffer erhielt. Feindliche Flieger belegten die Stadt überdies auch öfters mit Bomben. Charakteristisch für die italienische Kriegführung ist, daß am Allerseelentage die von der italienischen Stellung gut gesehene Straße zum Friedhof unter Artilleriefeuer genommen wurde.

### Trommelfeuernerven.

In eine von den Franzosen eingetrommelte Stellung, deren Besatzung schwer gelitten hatte, gehen Bayern als Ablösung. Sie warten auf den Angriff, aber die Franzosen trommeln weiter. Da wird es einem Kriegsfreiwilligen zu langweilig. Er springt ungedeckt auf die Brustwehr, schwingt drohend sein Gewehr hinüber und schreit: „Jetzt kommt' an, wann's a Schneid hat. Jetzt san Bayern da!" Im nächsten Moment reißt ihn ein Unteroffizier im Schwung herunter und faucht ihn vorwurfsvoll: „Willst's Maul halten, du Lackl, saubummer. Dös wannst ihnen noch sagst, daß Bayern da san, na traunes sich ja gar nimmer zu kemma." In einer anderen eingetrommelten Stellung, vor der der Feind unangenehme Fortschritte gemacht hatte, rücken die Bayern „zum Ausputzen" aus einer schwer beschossenen Reservestellung vor. Ein baumlanger Hercules lenkt sein Blick des Obersten auf sich. „Grüß Gott, Herr Oberst", sagt der Mann treuherzig. „Grüß Gott. Was sind Sie denn im Zivil?" — „A Sem aus'm Allgäu", sagt der Mann, zieht sich im Granatenhagel den Rock aus, behängt sich den Gürtel rings mit Handgranaten und spricht zu den Kameraden: „Also die Stellung da vorn sollen wir stürmen. Da kann wer'n mer glei hamm." Eine Viertelstunde später hatten sie die Stellung, in der sie Franzosen fanden, die infolge ihres eigenen Trommelfeuers kopflos und betäubt geworden waren.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511194/fragment/page=0002